

Sektion Jugendsoziologie

Jahrestagung der Sektion

Eine Theoriedebatte zu initiieren, das war die Absicht der Jahrestagung der Sektion Jugendsoziologie, die vom 27. bis 29. September 2017 an der Universität Luxemburg stattfand. Unter dem Motto »Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft« machten deutsche, luxemburgische und schweizerische Jugendforscher/innen Vorschläge zu einer – so der Untertitel des Tagungsthemas – »Neuvermessung« jugendtheoretischer Konzeptionen«. Ausgangspunkt der Tagung ist die Feststellung, dass sich der Forschungsgegenstand »Jugend« im Spiegel empirischer Befunde diversifiziert hat, der Vielfalt empirischer Erkenntnisse aber ein Mangel an grundlagentheoretischer Reflexion gegenübersteht. So stammen die einschlägigen Theoriefiguren der »Entstandardisierung« und »Entstrukturierung« aus den 1980er Jahren. Auch die Verlängerung der Jugendphase bis ins dritte Jahrzehnt wurde bereits in dieser Zeit unter dem Begriff der »Postadoleszenz« theoretisiert. Ausgehend von Phänomenen, die gegenwärtig im Fokus der Jugendforschung stehen, ist zu fragen, ob diese mit den etablierten theoretischen Konzeptionen tatsächlich angemessen zu erfassen sind – auch wenn sie sich durchaus in sozialhistorische Entwicklungslinien einrücken lassen. So stellen sich Übergänge und »Entwicklungsaufgaben«, die ehemals der Jugend vorbehalten waren, heute nicht mehr nur in der adoleszenten oder postadoleszenten Lebensphase, sondern in den anschließenden Lebensdekaden noch immer bzw. sogar immer wieder. Solche Phänomene prägen auch das Erwachsenenalter, das nun ebenfalls seine klaren Konturen zu verlieren scheint. Einst verlässliche Merkmale des Jugendalters werden zunehmend fraglich.

Damit ist der Ausgangspunkt der Sektionstagung Jugendsoziologie umrissen. Im Zentrum des ersten Panels stehen theoretische Neuvermessungen der Jugendforschung im Anschluss an sozialisationstheoretische, entwicklungspsychologische oder anerkennungstheoretische Theorietraditionen. So macht *Matthias Grundmann* (Münster) unter dem Stichwort »Doing Youth« einen praxistheoretischen Zugang zum »Eigentlichen von Jugend« stark. Diese Perspektive erlaubt es, das Spannungsverhältnis zwischen den lebensweltlichen Erfahrungen Jugendlicher und den idealisierenden Projektionen und Diskursen Erwachsener zu erfassen. Virulent wird dies im Experimentieren mit Entfaltungsmöglichkeiten, bei dem Jugendliche auch scheitern können. *Albert Diggeli* (Basel) unterzieht diese Ambiva-

lenz einem individualpsychologischen Blick und weist dem Thema des sich selbst Befragens eine handlungsleitende Funktion im Jugendalter zu. Auf der Grundlage einer Typologie skizziert er, wie Jugendliche im Anschluss an die Frage »Schaffe ich das, was von mir verlangt wird?« Bilanzierungen vornehmen und Zukunftsperspektiven entwerfen. *Christine Wieszorek* (Gießen) bezieht sich in ihrem Vortrag kritisch darauf, dass das Ende der Jugendphase jugendtheoretisch noch immer an den Eintritt in die Erwerbstätigkeit gebunden wird. In anerkennungstheoretischer Absicht verdeutlicht sie, dass moderne Jugend nicht nur aus der Institutionalisierung des Bildungswesens, sondern auch aus der Herauslösung aus herrschaftlichen und hausrechtlichen Abhängigkeiten entstanden ist. Insofern lässt sich Jugend auch über die Bewältigung von familialer Abhängigkeit bestimmen, die den Jugendlichen durch das Zugeständnis von Teilreife sukzessiv ermöglicht wird. *Vera King* (Frankfurt am Main) stellt den Begriff der Generativität ins Zentrum ihres Abendvortrags. Jugendliche orientieren sich demnach an der Ablösung von der Elterngeneration, die von dieser zugleich ermöglicht werden muss. Die Sorge für die Folgegeneration – ob als gesellschaftliches Generationsverhältnis oder als personale Generationsbeziehung – verändert sich jedoch gegenwärtig unter den Bedingungen von Beschleunigung.

Die Vorträge des zweiten Panels sind auf das Spannungsfeld von »Individuation« und »Integration« gerichtet und verknüpfen dabei empirische Beobachtungen und jugendtheoretische Betrachtungen. *Jutta Ecarius* (Köln) arbeitet eine spätmoderne Form der familialen Erziehung des Beratens heraus, in der die Förderung evaluativer Fähigkeiten angesichts komplexer werdender Übergänge mit der Ausrichtung am Wohlbefinden der jüngeren Generation verbunden wird. In den Vorträgen von *Anja Schierbaum* (Köln) und *Jule-Marie Lorenzen* (Berlin) wird der Blick auf die Bewältigungsleistungen der jungen Menschen gelenkt. Während Schierbaum den biografischen Konstruktionen Jugendlicher am Fallbeispiel einer jungen Frau auf den Grund geht, rekonstruiert auch Lorenzen solche selbstreflexiven Aneignungsprozesse gesellschaftlicher Anforderungen, die sie aber auf das Ende der Jugend und auf Fragen der ökonomischen Verselbständigung bezieht. Das dritte Panel steht unter der Überschrift »Konzeptionelle Herausforderungen der Jugendforschung: Diversität und Differenz« und wird von *Nora Gaupp* (München) eröffnet, die für eine diversitätssensible Forschungsperspektive auf Jugendliche plädiert. Am Beispiel der DJI-Studie »Coming-out – und dann...?!« gewährt sie Einblicke in die forschungspraktische Berück-

sichtigung der Sichtweisen lesbischer, schwuler, bisexueller, trans* und queerer Jugendlicher. Eine Berücksichtigung von Diversität findet sich aber auch in der Perspektive der Intersektionalität, der sich *Thomas Schroedter* (Paderborn) anschließend widmet. Anhand der hierfür zentralen Differenzkategorien betreibt er eine »Spurensuche« in historischen Werken der Jugendforschung. *Alexandra Retkowski* (Kassel) stellt daraufhin Befunde eines quantitativen Forschungsprojekts zum Thema »Studium und Sexualität« vor, bei dem Erfahrungen zum sexuellen Wohlbefinden von Studierenden, aber auch zu sexualisierter Gewalt erhoben wurden. *Folke Brodersen* (München) liefert einen konzeptionellen Beitrag, indem er das »Coming-out« als eigene Statuspassage innerhalb des jugendlichen Lebensverlaufs zu bestimmen sucht und dabei ebenso wie Gaupp an die Befunde der DJI-Studie »Coming-out – und dann...?!« anknüpft.

»Konzeptionelle Herausforderungen der Jugendforschung« stehen ebenfalls im vierten Panel zur Debatte, nun allerdings mit Bezug auf »ästhetische Praxis und Jugendkultur«. So weisen *Tim Böder* und *Nicolle Pfaff* (beide Duisburg-Essen) in ihrem Vortrag auf die Bedeutung der generationalen Lagerung für die Entwicklung von Jugendstilen hin. Ästhetische Praxis als Bezugspunkt jugendkultureller Vergemeinschaftung oszilliert dabei zwischen den Traditionen eines Stils und den Einflüssen des sozialhistorischen Kontextes. *Paul Eisenicht* und *Julia Wustmann* (beide Dortmund) unterziehen die theoretischen Konzepte Jugendsubkultur, Jugendkultur und Jugendzene einer kritischen Prüfung und zeigen mit Bezug auf Entwicklungen der Digitalisierung, Hybridisierung und Entgrenzung Leerstellen – auch in der jüngsten Forschungslinie zu »Jugendstilen«. Das fünfte Panel steht unter dem Motto »Entgrenzung von Jugend und Verjugendlichung: Wodurch bleibt die Jugendphase signifikant?« *Andreas Heinen* und *Helmut Willems* (beide Luxemburg) beleuchten den Zusammenhang von Jugendpolitik und Jugendforschung in Luxemburg. In einem diskursanalytisch angelegten Überblick über die Themenkonjunkturen der luxemburgischen Jugendforschung sensibilisieren sie für das Wechselverhältnis von Forschungsinteressen sowie -projekten und den jugendpolitischen Konstruktionen von Jugend, die den staatlichen Förderprogrammen zugrunde liegen. *Anne Berngruber* (München) beschließt mit ihrem Vortrag die Tagung. Sie konfrontiert die sich widersprechenden Diagnosen einer Entgrenzung und Verdichtung der Jugendphase mit empirischen Befunden zur Übergangsgestaltung von Jugendlichen aus dem DJI-Survey AID:A. Dabei macht sie auf Bildungs- und Geschlechterunterschiede aufmerksam, aus denen zu folgern ist, dass

sich die empirische Realität jugendlicher Statusübergänge nicht eindeutig einer der beiden Diagnosen zuordnen lässt. Mit der Jugendphase selbst – so ist zu resümieren – hat sich auch deren Erforschung stark ausdifferenziert. Die Zielsetzung der Tagung, die Auseinandersetzung mit Jugend auf ihre theoretischen Fundamente zu befragen, hat sich als eine fruchtbare erwiesen. Allerdings werden uns die damit verbundenen Fragen wohl noch länger beschäftigen, denn es ist gerade die Diversifikation des Forschungsgegenstands Jugend, die diese Fragen virulent werden lässt.

Marcel Eulenbach

Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung

Tagung »Qualitätssicherung sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente« am 10. und 11. November 2017 am Robert-Koch-Institut in Berlin

Die Qualität sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente hat wesentlichen Einfluss auf die Belastbarkeit empirischer Schlussfolgerungen, die auf Grundlage von Umfragedaten gezogen werden. Die Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) und die Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung stellten daher die Qualität von Erhebungsinstrumenten, Verfahren zur Bestimmung ihrer Güte und Methoden der Qualitätssicherung in den Mittelpunkt der gemeinsamen Herbsttagung. Die Tagung umfasste einen breiten Komplex an Themen und traf mit ca. 80 Teilnehmenden auf breites Interesse. Die insgesamt 13 Vorträge waren in fünf inhaltliche Sessions gegliedert, die sich den Themen »Kognitive und Mixed-Method-Ansätze«, »Messäquivalenz«, »Effekte der Erhebungssituation«, »Effekte des Erhebungsinstruments« und »Innovative Ansätze und Perspektiven« widmeten.

Nach Grußworten aus dem RKI von Bärbel-Maria Kurth (Berlin), vom Vorstandsvorsitzenden der ASI Frank Faulbaum (Duisburg-Essen) und dem Sprecher der Methodensektion Tobias Wolbring (Erlangen-Nürnberg) begann die Tagung mit dem Vortrag von *Cornelia Neuert* (Mannheim). Anhand zweier empirischer Studien konnte Neuert zeigen, dass sich durch Eye-Tracking zusätzliche Probleme in kognitiven Pretests aufdecken lassen und wie sich die Technik bei kognitiven Pretests sinnvoll einbinden lässt. Der zweite Vortrag von *Arne Bethmann* und *Christina Buschle* (beide Mün-

chen) stellte ebenfalls kognitive Pretests in den Mittelpunkt und unterbreitete den programmatischen Vorschlag, qualitative Forschungsmethoden, wie problemzentrierte und diskursive Interviewtechniken, stärker bei Pretests einzusetzen. *Katharina Meitinger* (Mannheim) stellte in ihrer Präsentation zwei Ansätze zur Untersuchung von Messinvarianz gegenüber und demonstrierte deren Stärken und Schwächen anhand einer Anwendung zum Thema Nationalismus. Die konfirmatorische Faktorenanalyse erscheint dafür geeignet, Messäquivalenz für eine größere Zahl von Gruppen (z.B. Länder) zu untersuchen, während Web-Probing ein besseres Verständnis von Äquivalenzproblemen liefert. Die erste Session wurde mit dem Vortrag von *Folke Brodersen* (München) abgeschlossen, der Spezifika der Qualitätssicherung bei der Befragung von Jugendlichen mit geistiger Behinderung diskutierte und Herausforderungen »inkluisiver Methoden« herausarbeitete.

Ein Highlight der Tagung fand anschließend mit der Keynote von *Andreas Diekmann* (Zürich und Berlin) statt. Ausgehend von Problemen sozialer Erwünschtheit stellte Diekmann methodische Verfahren zur Steigerung der Anonymität der Befragungssituation dar. Diese sollten – so die Hoffnung – die Validität von Antworten im Vergleich zu direkten Fragen deutlich erhöhen. Die Randomized-Response-Technik (RRT) erwies sich empirisch – entgegen den ursprünglichen Erwartungen – nicht als »Wundermittel« gegen Probleme sozialer Erwünschtheit. Wie in mehreren Validierungsstudien gezeigt werden konnte, besteht nämlich nicht nur ein Trade-Off zwischen der Effizienz der Schätzung und der Antwortvalidität. Vielmehr kann RRT wie auch deren Weiterentwicklung in Form des Crosswise-Modells tatsächliche Prävalenzen überschätzen. Allerdings gibt es neuere Ansätze, die vermutlich nicht unter diesen Problemen leiden und daher, so das Fazit, hoffnungsfroh stimmen. Im Anschluss daran gab Frank Faulbaum die Preisträger des erstmals verliehenen ASI-Nachwuchspreises bekannt. Prämiert wurde zum einen die Soziologin Stefanie Jähnen (Berlin) für einen in der KZfSS erschienen Artikel zu den Effekten schulrechtlicher Reformen auf die Bildungsungleichheit, zum anderen der Politikwissenschaftler Robert A. Huber (Zürich) für einen in der ZfVP publizierten Beitrag zu den Konsequenzen der Ausbreitung rechtspopulistischer Parteien für die Demokratiequalität in Europa.

Danach folgte eine Session, die die Thematik Messäquivalenz weiter vertiefte. *Jessica Fischer* (Frankfurt am Main) setzte sich mit der internationalen Vergleichbarkeit von Unterrichtsqualitätsmessungen in PISA auseinander. So konnte empirisch belegt werden, dass Messäquivalenz für viele

Länder nicht gegeben ist. Gruppirt man die Länder nach Sprachgruppen und legt ein schwächeres Kriterium an, sieht das Bild jedoch positiver aus. Während dieser Vortrag damit nach Messinvarianz auf Länderebene fragte, stand im Beitrag von *Antje Rosebrock* (Mannheim) Messinvarianz für Personen mit und ohne Migrationshintergrund innerhalb eines Landes im Mittelpunkt. Auf Basis des niederländischen LISS-Panels dokumentierte die Autorin, dass ein naiver Ansatz, der Messfehler ignoriert, bei Mittelwertvergleichen zu falschen Schlüssen kommt, weshalb die Daten vor der Analyse zu korrigieren sind.

Den Abschluss des ersten Tages bildeten zwei Vorträge zu Effekten der Erhebungssituation. *Hawal Shamou* (Jülich) thematisierte Probleme bei Online-Umfragen, die sich aus einer mangelnden intrinsischen Motivation der Respondenten ergeben. Auf Grundlage zweier Studien wurde daher empfohlen, Kontrollinstrumente zur Aufdeckung mangelnder Aufmerksamkeit einzusetzen. *Verena Ortmanns* (Mannheim) wies schließlich auf Inkonsistenzen bei der ISCED-basierten Bildungsmessung in unterschiedlichen internationalen Umfragen hin. Als erklärungsrelevant erwiesen sich für diese Unterschiede Umfragecharakteristika, wie das Vorgehen bei der Codierung und die Umfrageorganisation.

Am Samstag begann die vierte Session »Effekte des Erhebungsinstruments« mit der Präsentation von *Natalja Menold* (Mannheim). Ihr Thema war die Frage, inwieweit doppelte Stimuli die Messqualität beeinflussen. Die vorgestellten Experimente zeigten, dass Personen ähnliche Stimuli unterschiedlich bewerten. Anstatt jedoch Items ad hoc zu verändern, sollte stattdessen bereits beim Entwurf der Items auf deren Eindimensionalität geachtet werden. Im Anschluss rückten *Jan Karem Höbne* und *Stephan Schlosser* (Göttingen) die Verbalisierung von Antwortskalen in den Mittelpunkt. Während ausgewogen beschriftete und endpunktbenannte Skalen in einer Studierendenbefragung zu sehr ähnlichen Antwortverteilungen führten, lieferten unausgewogen benannte Skalen differierende Resultate. Letzgenannter Ansatz erscheint daher nicht empfehlenswert.

Die letzte Session »Innovative Ansätze und Perspektiven« wurde von *Knut Petzold* (Bochum) eröffnet. In der vorgestellten Studie verglichen die Autoren faktorielle Surveys zu diskriminierendem Verhalten mit Resultaten verdeckter Feldexperimente. Vignetten lieferten zwar keine validen Schätzungen der Verteilung realen Verhaltens, jedoch zeigten sich in beiden Studien ähnliche Verhaltensdeterminanten. Der vorletzte Vortrag von *Hans Dietrich* (Nürnberg) behandelte Effekte sozialer Erwünschtheit bei der Befra-

gung junger syrischer Fluchtmigranten. Die aus Registerdaten gezogene Stichprobe IAB-WELLCOME erlaubte es dabei, die Abhängigkeit des Antwortverhaltens auf heikle Fragen von Umfragemodus und Interviewergeschlecht nachzuweisen. Abgeschlossen wurde die Tagung mit einem Vortrag von *Gina Schöne* (Berlin), die Anforderungen an ein effektives Qualitätsmanagement epidemiologischer Studien veranschaulichte. Als zentrale Herausforderungen wurden unter anderem Abstimmungsprozesse zwischen Stakeholdern, aber auch eine zielorientierte Führung des Qualitätsmanagements identifiziert.

Natalja Menold, Tobias Wolbring

Sektion Migration und Ethnische Minderheiten

Tagung »Sozial(arbeits)wissenschaftliche Forschung in der Migrationsgesellschaft. Zwischen kritischer Wissensproduktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit« am 10. und 11. Mai 2017 in Kiel

Die aktuelle Flüchtlingsschutzkrise hat die Frage nach dem angemessenen gesellschaftlichen Umgang mit Migration und Flucht auf der politischen Agenda nach oben gerückt. Die gemeinsam von der Sektion, dem Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Hochschule für angewandte Wissenschaften Kiel und der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn veranstaltete Tagung verfolgte das Ziel, den Zusammenhang und die Wechselwirkung der migrationswissenschaftlichen Wissensproduktionen in den drei Feldern der Analyse, Empfehlung und Grundlagenorientierung zu betrachten. Dabei wurde insbesondere die sozialarbeitswissenschaftliche Migrationsforschung in den Blick genommen.

Nach kurzen Grußworten von Vizepräsident Prof. Dr. Klaus Lebert und Dekanin Prof. Dr. Gaby Lenz von der Hochschule Kiel sowie der OrganisatorInnen Prof. Dr. Ayça Polat (Kiel), Günther Schultze (Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn) und Dr. Norbert Cyrus für die Sektion startete das erste Panel zur »Aufnahme von Flüchtlingen«. *Nikos Nagopoulos* (Mytilene, Griechenland) betrachtete die »Aufnahme und Versorgung von Flüchtlingen auf der Insel Lesbos«. Die Analyse der Situation an der Außengrenze der Europäischen Union verdeutlichte die Effekte der politisch vorgegebenen Einteilung in offensichtlich berechnigte und unberechnigte Schutz-

suchende. Zusätzlich zu europäischen Vereinbarungen über die Verteilung von Geflüchteten sei auch eine Verbesserung der Koordinierung und Kooperation zwischen den verschiedenen staatlichen und nichtstaatlichen Einrichtungen erforderlich. Anschließend behandelte *Thomas Eppenstein* (Bochum) »Fluchtdynamiken im Spiegel studentischer Hausarbeiten im Studium der Sozialen Arbeit«. Oft führe das Konstatieren eines Hilfebedarfs zur Unterstellung einer Hilflosigkeit. In der Lehre sollte auf diese Problemsichten eingegangen werden, um für die Unterscheidung zwischen Wahrnehmung der Vulnerabilität und viktimisierender Wahrnehmung sowie für den kritischen Umgang mit eigenen Machtpositionen zu sensibilisieren. Aus einer aktuellen teilnehmenden Beobachtung der »Maßnahmen zur »Integration« von Geflüchteten auf kommunaler Ebene« berichtete *Natalie Gies-Powrozniak* (Münster). Sie rekonstruierte anschaulich, wie eine aus Syrien geflüchtete Familie unter den Bedingungen betreuter Unterbringung die Integrationsmaßnahmen als Belastung und Bedrohung der familiären Beziehungen erlebt.

Im zweiten Panel »Erwerbsintegration befördern« stellten *Carolin Freier* und *Katja Hartosch* (Nürnberg) Überlegungen zur »Ambivalenz von Erwerbsintegration. Zwischen Defizit- und Befähigungsorientierung in der Migrationsgesellschaft« vor. Sie betonten die zentrale Bedeutung der »Selbstreflexion als Professionsverständnis«, um Vorannahmen und Analyserahmen im Forschungsprozess zu hinterfragen. Der *Capability Approach* biete sich an, um den Analyserahmen zu weiten und die Perspektive der Erforschten im Sinne der Verwirklichungschancen aufzunehmen. *Verena Aßner* (Erfurt) sprach über »Kooperationen zwischen Migrationsorganisationen und öffentlichen Trägern. Utopien und Wirklichkeiten im Politikfeld Arbeitsmarktintegration«. In diesem Feld werden unter dem Begriff »Migrantenorganisationen« sowohl Vereine mit wenigen ehrenamtlich tätigen Aktiven als auch Wirtschaftsunternehmen mit über einhundert Beschäftigten zusammengefasst, die jeweils unterschiedliche Orientierungen für ihre Tätigkeiten und Erfolgskriterien aufweisen. Eine summarische Betrachtung der Beratungstätigkeit ist daher zu hinterfragen.

Im dritten Panel »Advokatorische Stellvertretung und Selbstrepräsentation« referierte *Susanne Huth* (Frankfurt am Main) den Forschungsstand zum »Zivilgesellschaftlichen Engagements für, mit oder von Menschen mit Migrationshintergrund«. Das freiwillige Engagement von Migrant/innen sowie ihre Organisationen sollten als Ressourcen gesellschaftlicher Teilhabe und Integration aufgefasst und diese gezielt unterstützt werden. Die (in-

terkulturelle) Öffnung des ehrenamtlichen Engagements sei ein geeignetes Mittel. *Anna-Lena Kökgiran* (Fulda und Hannover) behandelte »Postmigran-tische Akte der Bürgerschaft? Die Neuen Deutschen Organisationen«. Diese sieht sie als »neue Akteure im Feld der Aushandlung von Mitgliedschaft«. Die Herausbildung und das Selbstverständnis des Neuen Deutschen lässt sich aus drei Perspektiven untersuchen: als Form einer *Activist Citizenship*, als Ethnizitätskonstruktion und Identität sowie als Element emanzipieren-der Handlungsermächtigung. Anschließend stellte *Andreas Kenes* (Siegen) »Forschungen über abgebrochene Freiwilligenarbeit engagierter Migrant/in-nen zwischen Subjektkonstruktionen, Motivattributionen und Feldbedin-gungen« vor. Die Analyse von Abbrüchen, die durch negative Erfahrungen mit Organisationen verursacht werden, trage zum Verständnis der Unter-repräsentation von Migrant/innen im bürgerschaftlichen Engagement bei.

Im vierten Panel »Migrationspädagogische Bewertung und Bildungs-teilhabe« berichtete *Oktaf Aktan* (Potsdam) über »Soziale Ungleichheit und die Rolle der allochthonen Lehrer/innen«. Die bloße Präsenz allochthoner Lehrer/innen bildet keine effektive pädagogische Ressource gegen Exklu-sionsmechanismen. Anschließend betrachteten *Marianne Genenger-Stricker* und *Nadine Sylla* (Aachen) die »Bildungsteilhabe von Geflüchteten. Her-ausforderung für non-formale Bildung und Soziale Arbeit«. Arbeitsmarkt-integration sei für Geflüchtete schwierig, weil ihre Kompetenzen nicht er-kannt und anerkannt werden. Bildungsangebote seien durch Defizitkon-struktion bestimmt und setzen ohne Berücksichtigung struktureller Fak-toren einseitig auf Förderung individueller Beschäftigungsfähigkeit. Ab-schließend ging *Paul Mecheril* (Oldenburg) auf »Denk-, Handlungs- und Be-wertungslogiken in migrationspädagogischen Maßnahmen« ein. Transnatio-nale Migrationsprozesse stellen die Ordnungen des »Wir« und »Ihr« in Frage. Vor diesem Hintergrund seien nicht nur regulative Konzepte der »Steu-erung« und pädagogische Konzepte der »Integration« notwendig, sondern auch eine globale migrationsgesellschaftliche Ethik, die auf »elaborierte Bil-dungskonzepte« abziele. Diese würden unter anderem ein migrationsgesell-schaftliches Reflektionsvermögen beinhalten, das Organisationsstrukturen, didaktische Konzepte, Methoden und den Habitus umfasse. Am Beispiel der Diskurse über die »Kölner Silvesternacht« wurden Thesen zu den Effekten und Funktionen der »Dämonisierung der Anderen« zur Diskussion gestellt. Begleitet wurde die Tagung von einer politischen Podiumsdiskussion, die von Prof. Dr. Karin Weiss (Berlin) mit einem Vortrag über »Flüchtlings-politik im deutschen Föderalismus« eingeführt wurde. Moderiert von Prof.

Dr. Ayça Polat diskutierte Weiss anschließend mit dem Oberbürgermeister der Stadt Kiel, Dr. Ulf Kämpfer, dem Beauftragten der Landesregierung Schleswig-Holstein für Integration, Norbert Scharbach, Martin Link vom Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein und Günther Schultze von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Die Podiumsdiskussion mit dem Titel »Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Was kann kommunale Migrations- und Flüchtlingschutzpolitik leisten?« fragte unter anderem, wie eine möglichst früh einsetzende Integrationspolitik konzipiert werden kann, welche Rahmenbedingungen aus Sicht der Kommunen und Länder notwendig sind, wie kommunale Handlungsspielräume ausgestaltet sein können. Neben dem politischen Willen, Verantwortung für die Aufnahme und Integration von Geflüchteten zu übernehmen, seien auch schnelle und faire Asylverfahren sowie eine ausreichende Finanzierung für die Umsetzung der Flüchtlingschutzpolitik maßgeblich.

Ayça Polat, Norbert Cyrus

Sektion Professionssoziologie

Jahrestagung »Funktionen des Professionsbegriffs« am 5. und 6. Oktober 2017, Institut für Sozialforschung, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Die von Gina Atzeni (München), Claudia Scheid (Bern) und Christiane Schnell (Frankfurt am Main) organisierte Jahrestagung war der Frage nach Funktionen des Professionsbegriffs in Praxis und Theorie gewidmet. Verschiedene Ebenen waren anvisiert: Verwendungsweisen der Semantik im Alltag, Gestaltungen der Praxis unter Berufung auf soziologische Theorien, aber auch die Funktion des Begriffs und aller möglichen Derivate in der Forschung. Die empirisch ausgerichtete Tagung ermöglichte Einblick in aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen.

Ein gut gemischtes Feld von Nachwuchs- und etablierten Forscherinnen und Forschern stellte das Vortrags- wie das Besucherfeld.

Den Auftakt übernahm *Silke Müller-Hermann* (Olten), die die Verwendungen des Professionsbegriffs im Fachdiskurs zur Sozialen Arbeit nachzeichnete. Es deutet sich an, dass die Verwendungsweisen in den Auseinandersetzungen um zukünftige Gestaltungen gelegentlich wenig Bezug

zum soziologischen Begriff aufweisen. Ein roter Faden zeigt sich darin, dass recht strikt eine Akademisierung damit verbunden bleibt.

Im zweiten Vortrag berichteten *Nikolaus Meyer* und *Dieter Nittel* (beide Frankfurt am Main) von ihren Untersuchungen zu pädagogischen Berufen und was für die Funktion des Begriffs in der Analyse zu schlussfolgern sei. Die Verschiedenheit der Tätigkeiten, die unterschiedlichen Bildungswege liessen die Verwendung des Begriffs der Profession, anders als die Begriffe Professionalität und Professionalisierung, nicht mehr geboten erscheinen. Als Ersatz für den Professionsbegriff wird der der »sozialen Welt« (Anselm Strauss) vorgeschlagen.

Georg Götz (Vechta) zeigte in der Diskussion um Lehrerprofessionalität in der Geschichtsdidaktik, wie vage darauf Bezug genommen wird. Nur für eine gewisse Phase kann zum Beispiel ausgemacht werden, dass man die Verbindung von Profession und Disziplin nutzte, um eine Eigenständigkeit als Schulfach zu bewahren und eine Verschmelzung mit soziologischen und politikwissenschaftlichen Bezügen abzuwehren.

Erika Gericke (Magdeburg) präsentierte Beschreibungen von Mechatronikern in Deutschland und Großbritannien zu ihrer Alltagspraxis und gegenüber dem bearbeiteten Gegenstand, dem Fahrzeug. Die Äusserungen legen eine Bindung an ethische Grundsätze nahe wie auch eine fallinterpretierende Herangehensweise (»Fahrzeug als Quasi-Organismus«). Zumindest der Begriff der Quasi-Profession sei deshalb angemessen, was das Thema der Funktion des Begriffs Profession im berufssoziologischen Feld aufnahm.

Peter Münte (Bielefeld) legte dar, wie im Ethikkodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ein Professionalitätsbegriff formuliert wurde, in dem externe Vorgaben eine Rolle spielen, die es zu berücksichtigen und reflexiv präsent zu halten gälte. Welche Gründe bestehen, dass die DGS dabei auf einen Professionsbegriff rekurriere, der nicht dem in der soziologischen Literatur tradierten, weil in die Praxis integrierten entspräche, blieb offen.

Irmgard Steckdaub-Müller (Erlangen) gab Einblick in die Tätowierer-Szene. Die Bezüge zu künstlerischer, aber auch therapeutischer Arbeit liessen es nicht ausgeschlossen erscheinen, dass Teilbereiche einem sehr komplexen Professionalisierungsbegriff folgen. Dem entspricht auch die Relevanz einer in konzentrischen Kreisen angelegten »Szene«, die ein Reputationssystem aufzeigt. Zugleich wurde an Äusserungen in Bezug auf Hygienestandards auch deutlich, dass es ein Segment gibt, in dem allenfalls alltagsweltliche Professionalitätssemantik Anwendung findet.

Der letzte Vortrag dieses ersten Tages war eine Untersuchung zum ehrenamtlichen Engagement in Kammersystemen durch *Katbarina van Elten* (Bochum). Sehr differente Motivationen in den Äusserungen konnten aufgespürt werden, die sie zu einer Systematisierung der in den Kammern organisierten Berufsgruppen entlang der Begrifflichkeit Profession, Quasi-Profession, Unternehmergeist führte. Eindrücklich wurde von Kohäsion und Differenz berichtet entgegen einer Interpretation von Fluidisierung, wie man sie in Anschluss beispielsweise an Meyer und Nittel oder auch Gericke anstellen konnte

Am zweiten Tag eröffnete *Linda Dürkop-Henseling* (Kiel) mit einem Vortrag zum Selbstverständnis von Künstlern und Künstlerinnen. Deutlich wurde, dass für manche der Professions- und Professionalisierungsgedanke, der mit demjenigen der Akademisierung einhergeht, durchaus als Angebot eigener künstlerischer Entwicklung betrachtet wird. Die Hochschule wird genutzt, um die eigenen Ausdrucks- und Beurteilungsfähigkeiten zu erweitern.

Kathrin Hohmaier (Oldenburg) untersuchte ebenfalls Künstlerinnen und Künstler, und zwar solche, die in eine Bildungstätigkeit involviert sind. Manche sehen ein Ergänzungsverhältnis, für andere wiederum wird diese zweite Tätigkeit eher als störend und als hindernd für die primären (künstlerischen) Aktivitäten erfahren. Die Vortragende machte beide Bearbeitungsweisen plausibel, was umso spannender ist in Bezug auf das Verständnis von Kunst.

Ergänzungsverhältnisse blieben das Thema auch im Vortrag von *Anna Korth* (Hildesheim). Sie berichtete von jenen, die Soziale Arbeit im Anschluss an vorgängige Berufs- bzw. (Semi-)Professionsausbildungen studierten. Gerade diese Fälle der Bi- und Multiprofessionalität würden nun zu einer besonders systematischen Theorie von Profession, vom Subjekt in der Profession und Professionalisierung nötigen.

Im letzten Vortrag der Tagung zeigte *Manuel Franzmann* (Kiel) anhand einer Fallanalyse zu einem Rechtsanwalt, dass eine Orientierung am Gemeinwohl eher wenig ethische Sonderleistung des Subjekts verlangt, als in das Feld selbst eingelagert ist. Der solcherlei zum Ausdruck bringende Fall war aufgrund einer zugleich ausgeübten sozialarbeiterischen Praxis, aufbauend auf einer doppelten Ausbildung sowohl als Sozialarbeiter als auch als Rechtsanwalt, besonders gut in der Lage, diese Zusammenhänge im Interview zu formulieren.

Die Vorträge würdigend kann man Ausgangspunkte zukünftiger Diskussionen des Tagungsthemas skizzieren: Es gibt erstens einen kontingenten Gebrauch des Professionsbegriffs. Hier kann zum Beispiel an seine Funktion im Dienst von Governance, von Emanzipationsversuchen oder Impression-Management gedacht werden. Eine analytische Funktion kommt dem Professionsbegriff zweitens im soziologischen Diskurs zu, weil es immer noch recht grenzscharfe – in einem klassischen Sinn – professionalisierte Berufsfelder zu geben scheint und der Begriff auch notwendig bleibt, um Fluidisierung, Diffusion und Hybride zu beschreiben. Diese beiden Funktionen sind einfach zu erforschen bzw. zu benennen.

Das Thema der Korrespondenz zwischen Begrifflichkeit und Praxis geht darüber hinaus. In den referierten Untersuchungen konnte man sehen, dass mit der Orientierung an der Begrifflichkeit Distinktion legitimiert wird – wie vielfach schon beschrieben. Spannend waren auch Hinweise, dass zum Beispiel eine Akademisierung als substantielle Bereicherung erfahren wird, also der Begriff nicht nur als »Komplize«, sondern auch als »Geburtshelfer« funktioniert und womöglich in einer sich transformierenden Berufslandschaft immer mehr bezahlte Tätigkeitsfelder auch mit einem klassischen bzw. »revidierten« Professionalisierungsbegriff diskutiert werden können.

Rafael Mrowczynski, Claudia Scheid

Sektion Soziologische Theorie

Workshop »Analytische und theoretische Wege zur Erkundung von Gewalt« am 7. Juli 2017 an der Universität Bielefeld

Die gegenwärtige Theoriarbeit der soziologischen Gewaltforschung ist von einer »situationistischen Drift« geprägt, die nicht zuletzt auf die Arbeiten von Randall Collins zurückgeführt werden kann. Im Kontext aktueller Debatten stellt sich zunehmend die Frage, welches analytische Potenzial dieser Theorierichtung zugesprochen werden kann und ob nicht alternative Ansätze eine ebenso adäquate Erklärung ermöglichen bzw. ob nicht auch Fälle von Gewalthandlungen existent sind, deren analytisches Potenzial dem situationistischen Blick entgeht. Vor diesem Hintergrund widmete sich der 1. Workshop des AK Gewalt als Problem der soziologischen Theorie der Eruiierung (weiterer) analytischer und theoretischer Wege zur Erkundung von Gewalt.

In Rahmen einer skeptischen Betrachtung des collinsschen Ansatzes eröffnete *Verena Keyzers* (Essen) den Workshop mit der Frage nach der potenziellen Asozialität der collinsschen Gewalttheorie. Ihre Asozialität ließe sich dabei grundlegend auf der Ebene der tragenden Begrifflichkeiten (unter anderem Emotionale Energie, rhythmische Verstrickung und Mitgerissenheit, Tunnel der Gewalt) verorten. Den collinsschen Termini könne zwar ein äußerst instruktiver Charakter zugesprochen werden, bei genauerer Betrachtung erwiesen sich diese aber eher als Metaphern, hinter denen nicht soziologische Phänomene, sondern neurobio- und -psychologische Mechanismen stünden. Vor dem Hintergrund eines erkenntnistheoretischen Interesses mit Blick auf die soziologische Erforschung von Gewalt sei demnach eine soziologisch gelagerte begriffliche Schärfung der Theorie angebracht, zu der Collins' Begriffsapparat und theoretisches Fundament geradezu einlade. So biete Collins' Theorie der Mikrodynamiken der Gewalt vielfältige Möglichkeiten der weiteren Soziologisierung, insbesondere wenn von der Negierung von Kontextrelevanz weiter abgesehen und den deutenden, in soziale Beziehungen, Sinnstrukturen und Machtverhältnissen verstrickten Subjekten mehr Aufmerksamkeit gewidmet würde.

Vor dem Hintergrund der aufgeworfenen Frage einer Asozialität soziologischer Gewaltforschung lässt sich gewissermaßen auch der Beitrag *Fritthjof Nungessers* (Graz) verorten, der sich auf die Unsichtbarmachung physischer Gewaltanwendung gegenüber Landwirbeltieren zur Fleischproduktion bezog. Diese Form der Gewaltanwendung sei nicht nur ein »blinder Fleck der Gewaltsoziologie«, sondern werde aufgrund sozial konstruierter Wahrnehmungs- und Ordnungsschemata (zum Beispiel Haus- vs. Nutztiere) im Sinne der Wirkweise symbolischer Herrschaftsstrukturen unsichtbar gemacht. Die Tötung von Landwirbeltieren zur Fleischproduktion werde als natürliche und legitime Tatsache definiert, wobei in einem kritischen Anschluss an Bourdieus Herrschaftskonzeption gerade das »unendliche Kleine« jener Prozesse in den Blick genommen werden müsse, um diese Strukturen sichtbar zu machen. Jenseits einer reinen Fokussierung auf das bourdieusche Habituskonzept könne dies nur mit Hilfe des Aufdeckens der Prozesse und Mechanismen gelingen, die an dieser Herrschaftsproduktion beteiligt sind und sich im Kontext der Fleischproduktion vor allem auf die spezifischen Wirkweisen der in Schlachthöfen vorherrschenden räumlichen, zeitlichen und arbeitsteilig organisierten Stabilisierungsprozesse beziehen.

Dem Verhältnis von Gewaltausübungen in zivilisierten Gesellschaften widmete sich auch der anschließende Beitrag von *Andreas Braum* (Bielefeld).

Weniger analytisch gelagert, stand hier die theoretische Konzeptionalisierung interpersonaler Gewaltausübung im Kontext der eliaschen Zivilisationstheorie im Vordergrund. Vor dem Hintergrund geübter Kritiken, wie beispielsweise einer rein biologistischen Triebkonzeption der Affektkontrolle oder dem antagonistischen Verhältnis von Gewalt und Zivilisation, könne interpersonale Gewalt mittels einer neurowissenschaftlichen Erweiterung theorieimmanent als intrinsisches Merkmal des Zivilisationsprozesses konzeptionalisiert werden. In dieser Perspektive könne interpersonale Gewalt in subjektiv als lebensbedrohlich wahrgenommenen Situationen zum Einsatz gelangen, wenn physiologische Aggressionsmuster eine neurobiologische Schmerzgrenze überschreiten, die zugleich an subjektiv erfahrene und qua Sozialisation vermittelte adäquate Verhaltensweisen, im Sinne des von Elias skizzierten zivilisierten Habitus, gebunden ist. Werde diese Grenze situativ überschritten, werden das für zivilisiertes Verhalten bedeutsame Wissen um langfristig wirkende Interdependenzketten und die Furcht vor sozialer Sanktionierung obsolet. Situativ ausgeübte, interpersonale Gewalt ist somit das Resultat einer neurobiologisch aktivierten, aber dennoch sozialen Handlung.

Ebenfalls dem Aspekt interpersonaler Gewaltanwendung widmete sich *Lena Verneuer* (Bielefeld) mit Blick auf eine analytisch wie theoretisch gelagerte Ergänzung klassisch kriminalsoziologischer Ansätze. Diesen mangle es an einer spezifischen Berücksichtigung situationalen Handelns interagierender Akteure, weshalb Gewalterklärungen der empirischen Kriminologie und Kriminalsoziologie in aller Regel auf den Aspekt einer rein defizitären Sozialisation verweisen würden. Dieses Desiderat könne dabei auf die statistischen Messverfahren zurückgeführt werden, die der Logik des strafrechtlichen Kontextes folgen. Unter Rekurs auf ergänzende qualitativ erhobene Selbstberichte, das Konzept der Sensibilität für Ungerechtigkeit und die theoretische Orientierung am Modell der Frame-Selektion kann dieses Desiderat aufgehoben werden. Eine derart gelagerte Erklärung von Gewalthandlungen ermöglicht nicht nur die Erfassung der Situation und individueller Dispositionen in Form eines subjektiv verankerten Ungerechtigkeitsempfindens (Opfersensibilität), sondern kann darüber hinaus die Wahl von Gewalt als individuelle Handlungsstrategie integrieren. Gewalthandlungen seien demnach als das Resultat einer auf Gerechtigkeitswahrnehmung basierten Situationsdefinition zu konzeptionalisieren, innerhalb derer dem Framing entsprechende Skripte Gewalt als gerechte Sanktionshandlung generieren.

Neben situationistischen, herrschaftsstrukturellen und mikrosoziologisch aufgezeigten Wegen zur Erkundung von Gewalt wurde abschließend eine übersetzungstheoretische Perspektive auf Gewalt beleuchtet. Diesbezüglich widmete sich *Tino Minas* (Münster) dem Problem einer grundlegenden Kompatibilität gewaltsoziologischer Theorieelemente und Begrifflichkeiten im Kontext von Theoriearbeit relevanten Übersetzungsprozessen. Das Bemühen zur Erklärung von Gewalt aus den differenten Positionen der Mainstreamer und Innovateure könne gerade mit dem differenzierungstheoretischen Blick und einer komplexeren, auf die strukturellen Bedingungen der Moderne zugeschnittenen Heuristik synthetisiert werden. Eine Verbindung konkreter Gewaltsituationen zur Makrosphäre wäre zu erreichen, indem beispielsweise basale theoretische Ankerpunkte, wie Leiblichkeit oder Sinn, an die Makrobedingtheit des strafrechtlichen Vokabulars gekoppelt werden. Anstelle der singulären Fokussierung auf situative Ereignisse, Verletzungen und/oder Straftaten, sei es mittels dieses Vorgehens möglich, praxisverankerte physische Gewalttaten in einer triadischen Konstellation mit unterschiedlichen Gegenstandsbetonungen zu beobachten und zugleich die sprachlich differenten Bedeutungshorizonte ineinander zu übersetzen.

Andreas Braun, Verena Keyzers